

**LAST EXIT**



**OLEN STEINHAUER**

**LAST**

**EXIT**

**ROMAN**

**AUS DEM AMERIKANISCHEN  
VON FRIEDRICH MADER**

**HEYNE <**

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
*The Nearest Exit* bei St. Martin's Minotaur



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *EOS*  
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 2010 by Third State, Inc.  
Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Redaktion: Tamara Rapp  
Herstellung: Helga Schörnig  
Satz: Leingärtner, Nabburg  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN 978-3-453-26702-2  
[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Za  
Slavicu i Margo*



# **HENRY GRAYS LETZTER FLUG**

**MONTAG, 6. AUGUST BIS DIENSTAG, 11. DEZEMBER 2007**



# 1

Als DJ Jazzy-G das Intro von »Just Like Heaven« auflegte, dieser Cure-Hymne seiner Jugend, genoss Henry Gray einen Augenblick reiner Euphorie. War ihm das im Ausland schon jemals passiert? In den zehn Jahren in Ungarn hatte er bereits Ahnungen davon empfunden, aber erst in diesem Moment – kurz nach zwei Uhr morgens beim Tanzen im Club ChaChaCha auf der Margit-Insel, als er Zsuzsas sanfte Zunge auf seinem schweißnassen Ohrfläppchen spürte –, erst jetzt wurden ihm die ganze Wucht und das Glück seiner herrlichen Existenz in Europa bewusst.

Eighties-Abend im ChaChaCha. Jazzy-G las seine Gedanken. Zsuzsa saugte an seiner Zunge.

Trotz der Frustrationen und Enttäuschungen während seines Aufenthalts in dieser mitteleuropäischen Metropole wurde er in Zsuzsanna Papps Armen auf einmal von der Liebe zu dieser Stadt und den *kerts* gepackt – den Biergärten, die die Ungarn öffneten, sobald der lange, dunkle Winter überstanden war.

Hier im Club legten sie die Kleider ab und tranken, tanzten und arbeiteten sich durch die Stadien des Vorspiels, bis selbst ein Außenseiter wie Henry den Eindruck hatte, dazuzugehören.

Trotzdem hätten all diese Sinnesfreuden nicht ausgereicht, um Henry Gray ein derartiges Hochgefühl zu be-

scheren. Es war die Story, die ihm der unberechenbare ungarische Postdienst vor zwölf Stunden zugestellt hatte. Die größte Story seiner noch jungen Karriere.

Bisher beruhte sein Erfolg als Journalist allein auf dem Bericht über den Luftwaffenstützpunkt Taszár, wo die US Army in einer abgelegenen ländlichen Gegend Ungarns heimlich die Free Iraqi Forces ausgebildet hatte, als der endlose Golfkrieg noch am Anfang stand. Das war vor vier Jahren gewesen, und in der Zwischenzeit war Henry Grays Karriere ins Stocken geraten. Die geheimen Verhörzentren der CIA in Rumänien und der Slowakei hatte er verschlafen. Sechs Monate hatte er mit den ethnischen Unruhen an der serbisch-ungarischen Grenze vergeudet, nur um festzustellen, dass die amerikanischen Zeitungen desinteressiert abwinkten. Und letztes Jahr, als die *Washington Post* enthüllte, dass die CIA Taliban-Gefangene zur Ernte von afghanischem Heroin einsetzte, das dann nach Europa verkauft wurde, steckte Henry Gray gerade wieder in einer schwarzen Phase, in der er nach Wodka und Unicum stinkend aufwachte und nicht wusste, was in der vergangenen Woche vorgefallen war.

Doch jetzt hatte ihm die ungarische Post die Rettung gebracht, etwas, das keine Zeitung ignorieren konnte. Das Schreiben war von einer Anwaltskanzlei in Manhattan mit dem merkwürdigen Namen Berg & DeBurgh abgeschickt worden und stammte von einem ihrer Mandanten: Thomas L. Grainger, einem ehemaligen Angestellten der Central Intelligence Agency. Für Henry Gray war das Ganze ein Neuanfang.

Wie um das zu unterstreichen, schien Zsuzsa, die ihn so lang auf Abstand gehalten hatte, endlich seinem Werben nachzugeben, nachdem er ihr den Brief vorgelesen und ihr dessen Bedeutung für seine Karriere erklärt hat-

te. Sie war selbst Journalistin und hatte ihm ihre Hilfe versprochen. Zwischen Küssen hatte sie ihm vorgeschlagen, dass sie wie Woodward und Bernstein in der Watergateaffäre zusammenarbeiten sollten, und er hatte ihr zugestimmt.

War es die Gier, die Zsuzsa schwach werden ließ? In diesem Augenblick, der mindestens noch einige Stunden dauern würde, spielte es nicht die geringste Rolle.

»Liebst du mich?«, flüsterte sie.

Er nahm ihr warmes Gesicht in die Hände. »Was glaubst du?«

Sie lachte. »Ich glaube, du liebst mich.«

»Und du?«

»Ich hab dich immer gemocht, Henry. Eines Tages könnte ich dich sogar lieben.«

Zuerst hatte sich Henry nicht an den Namen Thomas Grainger erinnert, doch beim zweiten Lesen dämmerte es ihm allmählich: Sie waren sich nur einmal begegnet, als Gray Hinweisen zu seiner Story über Taszár nachging. Auf der Andrassy út hatte plötzlich ein Wagen neben ihm gehalten, das hintere Fenster fuhr nach unten, und ein alter Mann bat ihn um ein Gespräch. In einem Café versuchte Thomas Grainger dann mit einer Mischung aus patriotischen Floskeln und nackten Drohungen, Gray dazu zu bewegen, seinen Bericht erst in einer Woche abzugeben. Gray weigerte sich und fand bei seiner Rückkehr eine demolierte Wohnung vor.

11. Juli 2007

*Sehr geehrter Mr. Gray,  
es überrascht Sie wahrscheinlich, einen Brief von jemandem zu erhalten, mit dem Sie in der Vergangenheit wegen Ihrer journalistischen Arbeit aneinandergeraten sind. Ich darf Ih-*

*nen versichern, dass ich nicht die Absicht habe, mich für mein Verhalten zu entschuldigen. Im Gegenteil, ich bin noch immer der Auffassung, dass Ihre Artikel über Taszár äußerst unverantwortlich waren und den obnehin eher bescheidenen Kriegsanstrengungen hätten schaden können. Dass dies nicht der Fall war, spricht für meine Fähigkeit, ihr Erscheinen hinauszuzögern, oder für die Bedeutungslosigkeit Ihrer Zeitung – das können Sie selbst entscheiden.*

*Trotz allem bewundere ich Ihre Hartnäckigkeit. Sie haben sich nicht beirren lassen in einer Situation, in der viele Journalisten klein beigegeben hätten, und genau aus diesem Grund wende ich mich jetzt an Sie. Sie sind ein Journalist, wie ich ihn brauche.*

*Dass Sie diesen Brief in Händen halten, ist der Beleg für ein entscheidendes Faktum: Ich bin inzwischen tot. Ich schreibe diesen Brief, damit mein Tod – den Auftrag dazu wird vermutlich mein eigener Arbeitgeber erteilt haben – nicht unbeachtet bleibt.*

*Eitelkeit? Gewiss. Aber wenn Sie mein Alter erreichen, werden Sie diesen Umstand wohl mit mehr Nachsicht betrachten. Vielleicht können Sie darin sogar die gleiche idealistische Motivation erblicken wie ich.*

Nach offiziellen Quellen hatte Grainger vor seinem tödlichen Herzinfarkt im Juli eine Finanzaufsichtsabteilung der CIA in New York geleitet. Doch solche Daten sind nicht umsonst so mühelos einzusehen: Sie enthalten die vom Staat gewünschte Darstellung.

Gegen drei schoben sie sich von der Tanzfläche, sammelten ihre Sachen auf – der siebenseitige Brief steckte noch immer in seiner Umhängetasche – und überquerten die Margit-Brücke zurück nach Pest. Sie nahmen ein Taxi zu Zsuzsas kleiner Wohnung im achten Bezirk, und nach

einer Stunde hatte er das Gefühl, kein Bedauern empfinden zu müssen, sollte sein Leben noch an diesem Morgen enden.

»Gefällt dir das?« Zsuzsas Stimme drang durch die schwüle, nach ihren Vogue-Zigaretten riechende Dunkelheit.

Er hielt die Luft an und brachte kein Wort hervor. Sie machte etwas mit der Hand, irgendwo zwischen seinen Schenkeln.

»Das ist Tantra.«

»Ach?« Ächzend klammerte er sich am Laken fest.

Es war wirklich die beste aller möglichen Welten.

*Ich erzähle Ihnen jetzt eine Geschichte. Sie dreht sich um den Sudan, die von mir geleitete CIA-Abteilung und China. Jemanden wie Sie wird es nicht erstaunen, dass es auch um Öl geht, wenn auch nicht in der Weise, wie Sie sich das vorstellen.*

*Außerdem möchte ich nicht verschweigen, dass es gefährlich ist, von dieser Sache zu wissen. Das beweist allein schon mein Tod. Von jetzt an sind Sie auf sich selbst gestellt. Wenn Ihnen dieser Gedanke unerträglich ist, sollten Sie den Brief sofort verbrennen und ihn vergessen.*

Hinterher, als auf den Straßen Stille herrschte, lagen sie erschöpft zwischen den Laken und starrten hinauf zur Decke. Zsuzsa rauchte, und das Vertraute an dieser Gewohnheit vermischte sich mit etwas Neuem: ihrer Sexualität. Schließlich sagte sie: »Du lässt mich mitmachen, okay?«

Den ganzen Tag war ihr nicht aufgefallen, dass die Story nicht das Geringste mit Ungarn zu tun hatte, dem einzigen Land, wo ihre Sprachfähigkeiten nützlich waren. Er musste nach New York fliegen, und sie hatte nicht einmal

ein Visum. »Natürlich«, log er, »aber vergiss nicht, was in dem Brief steht – es ist gefährlich.«

Sie prustete vor Lachen.

»Was ist?«

»Terry hat recht. Du bist paranoid.«

Gray stützte sich auf den Ellbogen und schaute sie lange an. Terry Parkhall war ein Schreiberling, der schon immer auf sie gestanden hatte. »Terry ist ein Trottel. Er lebt in einer Traumwelt. Wenn man nur die geringste Andeutung macht, dass die CIA bei 9/11 die Finger im Spiel hatte, geht er an die Decke. Was soll daran so unglaublich sein in einer Welt, in der es Guantanamo, Folterzentren und einen von der CIA betriebenen Heroinhandel gibt? Terry hat einfach die grundlegende Wahrheit der Verschwörung nicht kapiert.«

»Und was ist die grundlegende Wahrheit der Verschwörung?«

»Wenn man es sich vorstellen kann, dann hat es auch schon jemand ausprobiert.«

Das hätte er lieber nicht sagen sollen. Warum, wusste er nicht, denn sie war zu keiner Erklärung bereit, doch zwischen ihnen entstand plötzlich eine fühlbare Kälte, und er brauchte lange, bis er endlich einschlief. Es war ein stakkatoartiger Schlaf, unterbrochen von aufblitzenden Unruhen im Sudan unter einer staubigen Sonne, von ölverschmierten Chinesen und Killern aus Graingers geheimer Dienststelle, der Abteilung Tourismus. Um acht war er wieder wach und rieb sich in dem trüben, von der Straße einfallenden Licht die Augen. Zsuzsa atmete tief und gleichmäßig, und er blinzelte Richtung Fenster. In der Leistengegend spürte er ein angenehmes Ziehen. Sollte er es sich nicht noch einmal anders überlegen?

Zsuzsa konnte ihm zwar bei der Suche nach den Be-

weisen für Graingers Geschichte kaum helfen, trotzdem war er auf einmal entschlossen, sie zu seiner Partnerin zu machen. Hatte ihn ihr Tantragriff zu diesem Sinneswandel bewegt? Oder ein schwer definierbares Schuldgefühl wegen einer falschen Bemerkung? Wie ihre Gründe dafür, dass sie schließlich doch mit ihm geschlafen hatte, spielte es keine Rolle.

Viel wichtiger war, dass eine Menge Arbeit auf ihn wartete; er war ja erst am Anfang. Er zog sich an. Thomas Grainger hatte selbst zugegeben, dass seine Geschichte auf wackeligen Beinen stand. »Bis jetzt habe ich Ihnen noch keine klaren Beweise zu bieten, nur mein Wort. Aber ich hoffe, bald von einem meiner Mitarbeiter Material zu bekommen.« Allerdings endete der Brief ohne ein weiteres Wort über diesen Mitarbeiter und beschränkte sich auf die Wiederholung der entscheidenden Tatsache, dass sein Autor inzwischen tot war, und die Erwähnung realer Namen, bei denen die Recherchen einsetzen konnten: Terence Fitzhugh, Diane Morel, Janet Simmons, Senator Nathan Irwin, Roman Ugrimow, Milo Weaver. Letzterer, so behauptete Grainger, war dabei die einzige Person, von der Gray Unterstützung erwarten konnte. Er sollte den Brief Milo Weaver – und nur Milo Weaver – zeigen, dann hatte er den Schlüssel in der Hand.

Er küsste Zsuzsa und schlich sich mit seiner Umhängetasche hinaus in den gelb erleuchteten Habsburger Vormittag. Er beschloss, zu Fuß nach Hause zu gehen. Es war ein herrlicher Tag, voller Möglichkeiten, auch wenn um ihn herum die mürrischen, zu ihrer banalen Arbeit hastenden Ungarn kaum Notiz davon nahmen.

Sein Apartment lag an der Vadász Utca, einer schmalen, rußigen Gasse mit verfallenen, einst stattlichen Gebäuden. Da der Aufzug permanent kaputt war, stieg er

langsam zum vierten Stock hinauf und tippte an der Tür den Code der Alarmanlage ein.

Mit dem Honorar für die Tazsár-Story hatte er die Wohnung gekauft und renoviert. Die Küche war ganz in Edelstahl, das Wohnzimmer mit W-LAN und Einbauregalen ausgestattet, und er hatte die instabile Balkonterrasse zur Vadász Utca instand setzen und verstärken lassen. Im Gegensatz zu den Buden von vielen seiner flüchtigen Bekannten spiegelte dieses Zuhause tatsächlich seine Vorstellung von Komfort wider, statt sich mit üblichen Budapester Gegebenheiten abzufinden: riesige Apartments, die in der kommunistischen Ära aufgeteilt worden waren, mit ungünstig geschnittenen Küchen und Bädern und sinnlos langen Korridoren.

Er schaltete den Fernseher ein, wo eine ungarische Popband auf dem heimischen MTV-Sender spielte, ließ die Umhängetasche auf den Boden fallen und überlegte sich beim Pinkeln im Bad, ob er die Arbeit an der Story allein beginnen oder zuerst diesen Milo Weaver ausfindig machen sollte. Allein, beschloss er. Aus zwei Gründen. Erstens wollte er so viel wie möglich in Erfahrung bringen, bevor er sich die unvermeidlichen Lügen Weavers anhörte. Zweitens wollte er die Genugtuung erleben, die Story möglichst selbst zu knacken.

Nachdem er sich die Hände gewaschen hatte, kehrte er ins Wohnzimmer zurück und erstarrte. An seinem Bo-Concept-Sofa, das ihn ein Vermögen gekostet hatte, lehnte ein blonder Mann und fixierte eine tanzende Frau mit schweren Brüsten auf dem Bildschirm. Henry bekam auf einmal keine Luft mehr, und sein Mund arbeitete hilflos, als sich der Typ lässig lächelnd zu ihm umwandte und ihm nach Männerart zunickte.

»Klasse Frau, was?« Amerikanischer Akzent.

»Wer ...?« Henry konnte den Satz nicht beenden.

Immer noch lächelnd drehte sich der Mann ganz zu ihm. Er war groß und trug einen Anzug ohne Krawatte.

»Mr. Gray?«

»Wie kommen Sie hier rein?«

»Ein bisschen dies, ein bisschen das.« Er klopfte auf das Polster neben sich. »Kommen Sie, wir müssen uns unterhalten.«

Henry bewegte sich nicht. Ob er nicht wollte oder konnte, hätte er selbst nicht sagen können.

»Bitte«, sagte der Mann.

»Wer sind Sie?«

»Oh, Entschuldigung.« Er stand auf. »James Einner.« Er streckte eine große Pranke aus und kam näher. Henry ergriff sie unwillkürlich, und James Einner packte zu. Im gleichen Moment fuhr seine andere Hand steif nach oben und hackte seitlich gegen Henrys Hals. Schmerz spritzte durch Henrys Kopf, ihm wurde schwarz vor Augen, und sein Magen überschlug sich. Ein zweiter Schlag löschte alle Lichter aus.

Eine Sekunde baumelte Henry an James Einers Hand, dann ließ er sie sinken, bis der Journalist auf das renovierte Holzparkett sackte.

Einner trat zurück zum Sofa, um Henrys Umhängetasche zu durchwühlen. Er fand den Brief und zählte die Seiten, dann steckte er auch Henrys Moleskine-Notizbuch ein. Noch einmal durchkämmte er die Wohnung – das hatte er schon den ganzen Abend gemacht, aber er wollte ganz sicher sein – und nahm schließlich Grays Notebook und all seine gebrannten CDs an sich. Er verstaute alles in einer billigen Reisetasche, die er in Prag gekauft hatte, ehe er in den Zug hierher gestiegen war, und stellte sie neben die Wohnungstür. Insgesamt brauchte er

dafür ungefähr sieben Minuten, in denen im Fernsehen weiter die ungarische Popparade lief.

Wieder im Wohnzimmer, öffnete er die Tür zur Balkonterrasse. Eine warme Brise wehte herein. Einner beugte sich hinaus und warf schnell einen Blick hinunter: überall auf der Straße parkende Autos, aber keine Fußgänger. Ächzend hob er Henry Gray auf und hielt ihn wie ein Bräutigam, der die Braut über die Schwelle trägt. Ohne Zögern – um jeden Fehler und das Auftauchen von Passanten auszuschließen, die an der prächtigen Fassade hinaufstarren mochten – kippte er den schlaffen Körper über die Brüstung. Das Krachen und das zweitönige Alarmgeheul eines Autos erreichten ihn, als er schon durchs Wohnzimmer schritt. Mit der Reisetasche über der Schulter verließ er still die Wohnung.

## 2

Vier Monate später, als der Amerikaner im Szent János Kórház – dem St.-Johann-Spital – auf der Budaer Seite der Donau auftauchte, scharten sich die englischsprechenden Schwestern in dem tristen Fünfzigerjahrekorridor um ihn, um seine Fragen zu beantworten. Zsuzsa Papp malte sich aus, dass es für einen unbeteiligten Beobachter so aussehen musste, als wäre plötzlich unerwartet ein berühmter Schauspieler erschienen, denn fast alle Schwestern flirteten mit ihm. Zwei von ihnen berührten ihn sogar am Arm, während sie über seine Witze lachten. Er war, so erzählten sie Zsuzsa später, charmant in der Art mancher Starchirurgen, und selbst die wenigen, die ihn nicht attraktiv fanden, fühlten sich gezwungen, ihm so genau wie möglich Auskunft zu erteilen.

Zunächst korrigierten sie ihn: Nein, Mr. Gray war nicht im August im St. János eingetroffen. Im August war er ins Péterfy Sándor Kórház eingeliefert worden, und zwar mit sechs gebrochenen Rippen, einem Lungenriss, einem gesprungenen Oberschenkelknochen, zwei gebrochenen Armen und einer Schädelfraktur. Dort drüben in Pest war er von einem ausgezeichneten Chirurgen («in London ausgebildet«, wie sie ihm versicherten) zusammengeflickt worden, danach aber nicht aufgewacht. »Die Fraktur«, erklärte eine von ihnen und berührte ihren Kopf. »Zu viel Blut.«

Das Blut musste abfließen, und obwohl die Ärzte kaum Hoffnung hatten, verlegten sie Gray im September zur Beobachtung und Pflege ins St. János. Er war hauptsächlich von einer klein gewachsenen Schwester mit drahtigem Haar betreut worden, die Bori hieß, und Jana, ihre deutlich größere Freundin, übersetzte alles, was sie dem Amerikaner erzählte. »Wir haben – hatten – Hoffnung, Sie verstehen? Die Verletzung am Kopf ist sehr schlimm, aber sein Herz schlägt von allein weiter. Also kein Problem mit dem Kleinhirn. Aber wir warten, ob das Blut aus seinem Kopf weggeht.«

Es dauerte mehrere Wochen. Erst im Oktober war das Blut ganz verschwunden. Während dieser Zeit wurden die Rechnungen von seinen Eltern bezahlt, die nur einmal aus Amerika zu Besuch kamen, aber dem Krankenhaus regelmäßig Geld überwiesen. »Sie wollen ihn nach Amerika bringen«, erklärte Jana, »aber wir sagen ihnen, das ist unmöglich. Nicht in seinem Zustand.«

»Natürlich«, erwiderte der Amerikaner.

Seine Verfassung stabilisierte sich zwar immer mehr, aber das Koma hielt an. »Diese Dinge sind manchmal ein Rätsel«, bemerkte eine andere Schwester, und der Amerikaner nickte in ernstem Verständnis.

Doch im nächsten Moment platzte es aus Bori heraus, und sie riss freudig erregt die Hände hoch.

Jana übersetzte: »Und dann wacht er plötzlich auf!«

»Das war erst vor einer Woche?« Der Amerikaner lächelte.

»Am fünften Dezember, dem Tag vor Mikulás.«

»Mikulás?«

»Nikolaus. Wenn die Kinder Stiefel voller Süßigkeiten bekommen.«

»Fantastisch.«

Sie riefen seine Eltern an, um ihnen die wunderbare Nachricht zu überbringen, und als er wieder reden konnte, fragten sie ihn, ob er mit jemandem telefonieren wollte – vielleicht mit der hübschen jungen Ungarin, die ihn einmal pro Woche besucht hatte?

»Seine Freundin?«, wollte der Amerikaner wissen.

»Zsusza Papp«, ergänzte eine Schwester.

»Ich glaube, Bori ist eifersüchtig«, meinte Jana. »Sie hat sich in ihn verliebt.«

Verlegen runzelte Bori die Stirn und stellte hektische Fragen, die von allen Seiten nur mit Lachen quittiert wurden.

»Und – ist Zsusza gekommen?«

»Ja«, antwortete eine Schwester. »Sie war überglücklich.«

»Aber er nicht«, fiel Jana ein. Dann hörte sie kurz Bori zu. »Ich meine, er war froh, sie zu sehen, ja. Aber seine Stimmung ... Er war nicht glücklich.«

»Wie?« Der Amerikaner schien verwirrt. »War er traurig? Wütend?«

»Er hatte Angst«, stellte Jana fest.

»Verstehe.«

Erneut wartete Jana Boris Ausführungen ab. »Er sagt seinen Eltern, sie sollen nicht kommen. Es ist nicht sicher, er will allein heimkehren.«

»Er ist also nach Hause geflogen?«

Jana zuckte die Achseln. Genau wie Bori und alle anderen.

Niemand wusste Genaueres. Vier Tage nach dem Erwachen aus dem Koma, nur zwei Tage bevor der charmante Amerikaner eingetroffen war, um sich nach seinem Freund zu erkundigen, war Henry Gray verschwunden. Ohne ein Wort, ohne Abschied von der tief betrübten

Bori. Hatte sich einfach am späten Nachmittag heimlich hinausgestohlen, als alle Ärzte nach Hause gegangen waren und Bori zum Abendessen im Pausenraum saß.

Bei der Erinnerung an den Verlust ihres Lieblingspatienten stiegen Bori die Tränen in die Augen, und sie verdeckte sie mit einer Hand. Der Amerikaner legte ihr die Hand auf die Schulter, was mindestens bei zwei Schwestern Neidgefühle weckte. »Bitte«, sagte er. »Wenn sich Henry bei Ihnen meldet, bestellen Sie ihm, dass sein Freund Milo Weaver nach ihm sucht.«

Das war das Bild, das sich für Zsuzsa ergab, als Bori sie in der Redaktion der populären Boulevardzeitung *Blikk* anrief, um ihr von dem Ereignis zu berichten. Danach fuhr Zsuzsa ins Krankenhaus und fragte Jana und die anderen nach ihrer Version.

Hätte sich Milo Weaver nur im Krankenhaus blicken lassen, hätte sie sich auf die Suche nach ihm gemacht. Aber er kreuzte immer wieder von allein auf, und bei jedem Erscheinen blieben seine Fragen zwar die gleichen, nicht jedoch sein Benehmen und seine Geschichte.

Für die Krankenschwestern war er ein Freund von Henrys Familie, ein Kinderarzt aus Boston. In Henrys Stammkneipe Pótkulcs erzählten die beiden Csillas von dem kettenrauchenden Romancier Milo Weaver aus Prag, der in Henrys Wohnung übernachten wollte. Für Terry, Russell, Johann, Will und Cowall, die er alle mühelos in ihren Lieblingscafés am Ferenc-Liszt-Platz aufgespürt hatte, war er der AP-Korrespondent Milo Weaver und wollte einem Artikel über die wirtschaftlichen Spannungen zwischen Ungarn und Russland nachgehen, den Henry vor einem Jahr eingeschickt hatte. Und von einem Polizisten im sechsten Bezirk erfuhr sie, dass er sogar bei dessen Chef vorgesprochen und diesen in seiner Eigen-

schaft als Anwalt von Henrys Eltern gefragt hatte, was er über das Verschwinden ihres Sohns in Erfahrung gebracht hatte.

Bevor Henry aus dem Krankenhaus verschwand, hatte er ihr eingeschärft, niemandem zu vertrauen außer Milo Weaver, aber ihm nichts zu verraten. Es war ein Rätsel: Wozu sollte sie sich an ihn wenden, wenn sie ihm nichts sagen durfte? »Du meinst, du traust ihm nicht?«

»Vielleicht. Ich weiß es nicht. Wenn mich nur wenige Stunden nach dem Eintreffen des Briefs jemand aus dem Fenster wirft, welchen Schutz kann ich da von einem einzigen Mann erwarten? Ich meine einfach, du sollst mit ihm reden, ihm aber nicht erzählen, wo ich bin.«

»Wie sollte ich es ihm denn auch erzählen? Du sagst mir doch nicht, wo du hinwillst.«

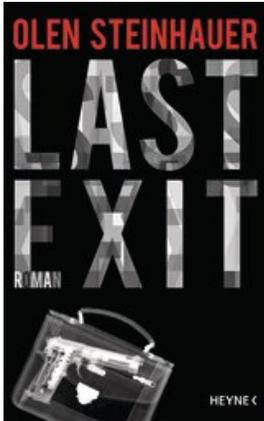
Was auch immer sich Henry einbildete, Zsuzsa hatte keine Lust, sich blindlings an seine Anweisungen zu halten. Sie verstand etwas von Journalismus – mehr noch als vom Tanzen – und wusste, dass Henry trotz seiner aktuellen Berühmtheit immer ein mittelmäßiger Reporter bleiben würde. Seine Ängstlichkeit erlaubte ihm keinen objektiven Blick auf die Realität.

Als ihr Chef anrief, um ihr mitzuteilen, dass ein amerikanischer Filmproduzent namens Milo Weaver in der Redaktion nach ihr gefragt hatte, ließ sie sich die Sache noch einmal durch den Kopf gehen. »Hast du ihm gesagt, wo er mich finden kann?«

»Mensch, Zsuzsa. Ich bin doch nicht total korrupt. Er hat eine Nummer hinterlassen.«

Das war eine Option. Das Telefon bot ihr die Distanz, die sie benötigte, um notfalls genauso schnell von der Bildfläche zu verschwinden wie Henry.

Trotzdem rief sie nicht an. Dieser Typ mit Namen Milo



Olen Steinhauer

### **Last Exit**

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 544 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-453-26702-2

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2011

James Bond kann einpacken, hier kommt Milo Weaver

Nachdem ihn der letzte Einsatz fast das Leben gekostet hat, spielt Agent Milo Weaver mit dem Gedanken, endgültig auszusteigen, doch der CIA entkommt man nicht. Weaver wird erneut für den aktiven Dienst rekrutiert. Um seine Loyalität zu beweisen, soll er ein 15-jähriges Mädchen töten. Weaver weigert sich und verschafft dem Mädchen heimlich eine neue Identität. Als die Aktion auffliegt, gerät er in tödliche Gefahr.

Milo Weaver ist Tourist, Agent einer geheimen Unterorganisation der CIA. Touristen arbeiten allein, sie haben keine Heimat, keine Identität, keine Moral. Weaver, seit vielen Jahren im Dienst, ist längst nicht mehr hundertprozentig dabei. Er hat das Agentendasein satt, will ein bürgerliches Leben führen, doch den Fängen der CIA entkommt man nicht. Weaver lässt sich erneut für den aktiven Dienst rekrutieren, muss jedoch zunächst seine Loyalität beweisen. Kein Problem, denkt Weaver, bis er den Auftrag erhält, die 15-jährige Adriana Stanescu zu töten. Für Milo Weaver ein Ding der Unmöglichkeit. Er entführt Adriana und gibt sie in Obhut seines Vaters, um ihr ein Leben unter neuer Identität zu ermöglichen. Unterdessen versucht er herauszufinden, warum sie sterben soll. Doch wenig später wird Adriana ermordet aufgefunden, und der Verdacht fällt auf Weaver. Er gerät ins Visier der Company, und keiner weiß besser als Milo Weaver, was das bedeutet.